

Liebe Gemeinde,

die Geschichte von der Speisung der 5000 erzählt von Menschen, die hungern und dann satt werden. Damals vor 2000 Jahren waren sie um Jesus versammelt. Viele von ihnen waren Tagelöhnern. So wie es das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg erzählt. Morgens saßen sie auf dem Marktplatz und warteten auf einen, der ihnen für diesen einen Tag Arbeit gab, so dass sie abends Brot und Fisch kaufen konnten. Dann wurde die Familie satt. Aber nur dann.

Vor diesem Hintergrund muss man auch die Bitte des Vaterunsers sehen: Unser tägliches Brot gib uns heute. Wenigstens heute gib uns Arbeit und Brot. Das war die Lebenswelt der Tagelöhner zur Zeit Jesu.

Wir sind Lichtjahre davon entfernt. Hunger und Sorge um das tägliche Brot habe ich nie erleben müssen. Gott, sei Dank.

Einige von ihnen haben in den Kriegsjahren, oder den Jahren nach dem Kriegsende, auf der Flucht oder in der Gefangenschaft noch Hunger erlebt. Und ich kenne das noch aus den Erzählungen meines Großvaters. Kriegsgefangenenlager in Bad Kreuznach. Mai 1945. Als Menschen sich um ein verschimmelttes Brot geprügelt haben.

Bei uns heute kann man seit Jahren einen wahren Preisverfall bei Lebensmitteln beobachten. Noch nie waren in diesem Land Lebensmittel so billig. Noch in den 60-er Jahren gab ein Durchschnittshaushalt in der damaligen Bundesrepublik fast 1/3 des Einkommens nur für Lebensmittel – für das tägliche Brot – aus. Heute sind es weit weniger. Noch in meiner Kindheit gab es mindestens zweimal in der Woche kein Fleisch. Denn Fleisch war teuer. Weihnachten gab es Bratwürste, denn auf Weihnachten wurde geschlachtet. Bratwürste waren etwas ganz Besonderes.

Im Mittelalter zogen die Kirchgänger durch ein Heer von Bettlern auf ihren Weg über den Marktplatz zur Kirche. Hunger war lebensbedrohend. Hunger schwächte die Körper der Menschen. Und Hunger war oft die Ursache von Seuchen und schweren Krankheiten. Noch zur Zeit des ersten Weltkrieges sind in Deutschland Menschen verhungert. Das aber ist heute längst vergessen.

Im Vaterunser beten wir: unser tägliches Brot gib uns heute. Unser tägliches Brot – das erinnert an diese Zeiten des Hungers. Und gleichzeitig wissen wir, dass das tägliche Brot uns gewiss ist. Auch das morgige Brot. Vor den Feiertagen herrscht in den Supermärkten oft ein wahrer Andrang. Vorräte füllen unsere Keller und Speisekammern.

Zur Zeit Jesu, war das eine Überlebensfrage, täglich. Rabbi Gamaliel, ein jüdischer Gelehrter, der auch der Lehrer des Apostel Paulus war, schreibt einmal: In unserem Land hungern viele Menschen. Für sie bleibt nicht einmal hartes oder verschimmelttes Brot. Viele leiden Durst. Für sie gibt es nicht einmal saures Bier. Viele sind nackt. Sie können sich nicht einmal in Fetzen kleiden. An den Wegen und Straßen lagern ganze Heere von Bettlern und Obdachlosen. Im Gleichnis vom großen Weltgericht heißt es deshalb auch:

Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mir zu trinken gegeben. Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich gekleidet.

Hunger und Durst, Not und Elend waren zur Zeit Jesu ganz alltäglich, man begegnete ihnen auf Schritt und Tritt.

Wir aber leben in einem Land, im dem –Gott, sei Dank- keiner mehr hungern muss. Es ist für alle gesorgt. Unser Sozialstaat lässt keinen Menschen hungern. Auch wenn der Sommer verregnet ist, oder wenn Hagel die Ernte vernichtet, oder die Hitze und Trockenheit die Getreideernte mager ausfallen lässt. An den Regalen in unseren Läden und Supermärkten ändert sich nicht. Sie bleiben gefüllt. Und der Brotpreis wird auch nicht groß steigen. Und damit sie mich nicht falsch verstehen. Das ist ein Geschenk Gottes. Und eigentlich sollten wir froh und dankbar darüber sein.

Aber genau das ist das Problem. Viele vergessen eben, dass es ein Geschenk Gottes ist. Es ist nicht selbstverständlich, zu essen und zu trinken, ein Dach über den Kopf zu haben, Kleidung für den Leib.

Beim Abendmahl, in der Liturgie, im Gebet, wird Gott gedankt für das Brot und den Wein: Frucht der Erde und der menschlichen Arbeit. Ohne Gottes Segen wächst nichts. Und ohne Menschliche Arbeit wird aus dem Korn kein Brot.

Ich habe in meinem Leben nie Hunger gekannt. Hunger, wirklicher Hunger, leerer Magen, Schmerzen – das kenne ich, wie gesagt, nur aus den Erzählungen meines Großvaters, aus seiner Zeit im Kriegsgefangenenlager in Bad Kreuznach, als dort unter freiem Himmel noch Menschen am Hunger und Auszehrung gestorben sind.

Die Speisung der 5000 erzählt von hungrigen Menschen, die satt wurden. Und diese Geschichte erzählt ein Wunder – 5000 wurden satt.

Im Evangelium nach Johannes werden nur wenige Wundergeschichten erzählt. Und immer verbindet Johannes mit der Wundergeschichte noch eine zweite Botschaft, erzählt letztlich von einem noch viel größeren Wunder. Im Reich Gottes – gibt es keinen Hunger mehr. Im Reich Gottes können Menschen essen und trinken. Dort müssen sie sich nicht mehr um ihr tägliches Brot und um sauberes Wasser sorgen. Alle werden satt.

Damit aber zeigt uns dieses Gleichnis gleichzeitig auch, wie weit wir noch von diesem Reich Gottes entfernt leben. Denn in der Gesamtheit der Welt ist der Hunger und vor allem auch der Durst überhaupt nicht besiegt. Während bei uns die Berge von Lebensmitteln sich türmen, herrscht auf der Welt in vielen Regionen der Hunger. Die eine Welt, in der wir leben ist für viele Menschen noch immer ein Hungerhaus.

Das nicht hinzunehmen – auch davon spricht diese Geschichte. Und seien es oft nur die kleinen Schritte. Als Christen sich einzusetzen für Gerechtigkeit. Für gerechten Lohn. Nicht weil wir so gute Menschen sind, sondern weil wir wissen und bekennen: das tägliche Brot ist Frucht der Erde – Geschenk Gottes, und Frucht der menschlichen Arbeit.

Der Selbstgerechte sagt: meine Brötchen habe ich mir selbst verdient. Das jedoch stimmt nur auf der einen Seite. Dass ich in Deutschland geboren wurde, dass die Sonne scheint und es zur rechten Zeit regnet, dass das Korn keimt, dass ich gesund und leistungsfähig bin – das alles ist nicht mein Verdienst.

Wir sind nicht mehr die Hungrigen, sondern die Satten. Und vielleicht ist genau das unser Problem. Wir sind satt geworden, und manchesmal sehr selbstgerecht, übersatt. Und gleichzeitig spüren wir, dass das allein eben nicht der Sinn des Lebens ist. Zu essen und zu

trinken, in Hülle und Fülle – das allein macht es noch nicht aus. Und man kann sich ja auch an vielem überessen.

Zur Zeit Jesu wussten die Menschen: ohne Gottes Hilfe werden wir nicht satt. Wenn er uns nicht das tägliche Brot schenkt, dann ist der Hunger unser Wegbegleiter. Heute brauchen viele Menschen diesen Gott nicht mehr.

Aber gleichzeitig zeigt sich ein anderer Hunger, ein Hunger nach Sinn und Ziel im Leben. Gleichzeitig ahnen wir, dass die Seele genauso Brot braucht. Der Leib ist zwar satt, aber die Seele hungert. Gleichzeitig spüren wir, dass die Annehmlichkeiten der modernen Überflusgesellschaft zwar den Leib sättigen, aber noch lange nicht die Seele.

Denn was ist Glück? Doch wohl mehr als nur essen und trinken. So sind heute viele Menschen satt und gleichzeitig so unzufrieden.

Die Geschichte von der Speisung der 5000 erzählt von dem, der das Brot des Lebens in Händen hält. Brot für den Leib – aber eben auch Brot für die Seele.

Vielleicht ist es da ja auch unsere Aufgabe immer wieder zu mahnen, darauf hinzuweisen, dass wir umdenken müssen und jeder Scheibe Brot wieder mit Ehrfurcht zu begegnen. Sie nicht einfach wegzuwerfen. Lebensmittel nicht zu vergeuden.

Unsere westliche Konsumgesellschaft ist voller Statussymbolen. In der Werbung wird uns ihre Glitzer- und Scheinwelt ständig präsentiert. Sie hat sicher viele Vorzüge und schenkt uns Sicherheit, auch um das tägliche Brot. Sie ist aber auch ein Labyrinth, in dem Menschen sich verlieren, auf der Strecke bleiben, und ihre Seele bleibt leer. Ihnen sind wir es schuldig, von Gott zu reden, der uns mit aller Notdurft und Nahrung des Leibes und der Seele (so sagt es Martin Luther) reichlich und täglich versorgt. Und vielleicht fängt mit der Dankbarkeit alles an. Gott zu danken – gerade für das tägliche Brot.

AMEN.